

Jugendsprache

Jugend hat ihre eigenen Sprachen. Wer jung geblieben ist, erinnert sich selber und wohl mit Vergnügen daran. Wörter, Ausdrücke, Stilformen, Rhythmen, dazu auch Intonation oder kecke Kürzel – so artikulierten wir uns teils absichtslos, teils bewusst und entschlossen. Der erste Echoraum war das Elternhaus, später versetzten wir die Lehrer in Unruhe. Die Schule pochte auf gutes und richtiges Deutsch, unterrichtete über Wohlverhalten und Frechheit, und gab es von oben her Kritik, lautete der Generalvorwurf: Slang. Übersetzt sollte dies als Verlüderung verstanden werden, die Kategorie des Vulgären lag nahe. Schlichen sich entsprechende Sprachblüten in einen Aufsatz ein, setzte es schlechte Noten.

Natürlich kommt ein Idiom nicht aus dem Nichts. Vorbilder liegen in der Luft des Zeitgeists. In den sechziger Jahren lieferten die Vorläufer der Comics mancherlei Vorlagen, etwa Walt Disneys Mickey Mouse mit ihren suggestiven Sprechblasen. Ein Zuruf wie „Huch Goofy!“ klang der Welt der Erwachsenen wie eine Ohrfeige; „Mich laust der Affe!“ legte sämtliche Barrieren des Anstands nieder. Als Gegengift wurde im Klassenzimmer sogenannt pädagogisch wertvolles Schrifttum verteilt. In der Regel liess es die Jungen kalt, worauf sich die Alten die Haare raufte und in schlaflosen Nächten fragten, was sie denn falsch gemacht hätten.

Sie hatten – im Regelfall – nichts falsch gemacht. Die Sprache ist ja weder blosses Werkzeug zur präzise-korrekten Verständigung, noch lässt sie sich in Schablonen von Norm und Ethos pressen. Sie lebt, assimiliert fortlaufend neue Erfahrungen und Realitäten und ist darüber hinaus auch ein hoch emotionales Medium. Kinder und Jugendliche entdecken die Welt auf ihre Art – sie sehen sich immer wieder überwältigt und ergriffen von überraschenden Geschehnissen und Gefühlen, die nach der sprachlichen „Verarbeitung“ rufen. Dafür steht eine Fülle von Ausdrücken bereit, die

oftmals kreative Kombinationen erzeugen und alsbald zum modischen Vokabular vorrücken.

Hinzu kommt, dass sich die Jungen unter sich und in eigener Tonlage verständigen wollen. Hierin unterscheiden sie sich keineswegs von anderen sozialen Gruppen oder von anderen Generationen. Eine bestimmte, informell kodifizierte Sprechweise führt zusammen, schafft Kohärenz und liefert die erwünschte Abgrenzung. Endlich kann man's den Älteren, überhaupt den Autoritäten zeigen, wenn diese nur noch „Bahnhof“ verstehen. Das rasche Hin und Her von Rede und Gegenrede, gern im harten Staccato beschleunigt, will auftrumpfen, mitunter schockieren. Aber die Aggressivität ist meistens gespielt; viel wichtiger ist die Lust an einer Kommunikation, die den Regeln des gehobenen Alltags das freie Variieren entgegensetzt.

Dass die Sprache der Jugend inzwischen brutaler, lauter, anstössiger geworden sei, ist ein oft gehörter Befund. Doch der „Rap“, dessen rauchige Songs besser nicht auf ihre „Inhalte“ hin befragt werden, bildet nicht die Messlatte zeitgenössischen Jugendstils. Und Mädchen modulieren ohnehin anders als die unsicheren Jungs, die ihnen imponieren möchten. Dies wirft allerdings auch die Frage auf, ob die Beherrschung der Hoch- und Schriftsprache heute noch hinreichend gewährleistet ist. Der Computer leistet vieles – zur Sorgfalt in Sprache und Stil ermuntert er nicht: Man verlässt sich – übrigens quer durch alle Altersschichten – auf Korrekturprogramme. Die Resultate sind nicht selten haarsträubend. Hier wäre die Schule energisch gefordert.

Ein makellooses Deutsch – um nur diese Sprache hervorzuheben – war freilich immer Seltenheit. Im Zeitalter multikulturellen Zusammenlebens durchläuft die deutsche Sprache insbesondere im Milieu der Jungen teils interessante, teils eher beunruhigende Metamorphosen oder „Anpassungen“. „Hey Mann!“ zählt dabei noch zu den harmloseren Zurufen. Und schliesslich sprechen die Jungen das Vokabular unserer wissenschaftlich-technischen Beschleunigung, das für anschlusslose Ältere von unverständlichen Fremdwörtern und Abkürzungen nur so strotzt. Selber

schuld, könnte man ihnen zurufen, oder auch – aber wer kennt das noch ?
– tempora mutantur: Die Zeiten ändern sich halt.

In diesem Sinne wünsche ich ebenso vergnügliche wie nachdenkliche
Lektüre.

Zürich, im November 2011

Dr. Hans-Dieter Vontobel